

die Jugendförderung, Jugendarbeit und politische Bildung. Dabei geht es der – weitgehend völkisch-nationalistisch ausgerichteten – AfD um eine autoritäre Formierung der Demokratie, die Verschiebung der politischen Kultur nach rechts. Und es geht – wie die aufgeführten Beispiele belegen – auch um die Infragestellung und eine Destabilisierung der bestehenden sowie eine neue Ausrichtung der Jugendpolitik/-förderung, der Strukturen und Träger sowie der Inhalte und Praxisfelder in der Jugendarbeit und der politischen Bildung.

Einer Gesellschaft, die mit ihrem Grundgesetz einer liberalen und rechtsstaatlich verfassten Demokratie sowie den Menschenrechten verpflichtet ist, wird Identitätspolitik, Re-Nationalisierung und völkisches Denken entgegengesetzt. Diesem Weltbild steht eine Förderpolitik und ein Arbeitsfeld mit Aktivitäten und Zielen wie demokratisches Engagement, Emanzipation und Integration, Prävention und Deradikalisierung, Diversität und Vielfalt der Lebensformen diametral entgegen. Solange die AfD in der Opposition ist, mögen die (rhetorischen) Versuche als „externe Einflussnahme“ unproblematisch erscheinen und keine Folgen haben; sie sind aber durchaus ein Problem, weil die AfD Themen setzt und politische Debatten provoziert, Stimmungen und Diskursverschiebungen erzeugt sowie die Rhetorik verändert. Förderpolitik, Träger und Mitarbeiter/innen in der Jugendarbeit und in der politischen Bildung sind gezwungen, sich mit Anfragen auseinanderzusetzen, zu reagieren und ihnen zu entgegen. Aber wirklich gefährlich wird es, wenn die neokonservative und neoliberale Rechte mit ihr Bündnisse eingeht, wenn sie Entscheidungen treffen und machtpolitisch agieren kann, wenn sie Staatsfunktionen und Ämter besetzt.

Berno Hafeneeger

Aus der Forschung: Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen in digitalen Kommunikationsräumen

Mit Mitteln der Europäischen Kommission erforschen Wissenschaftler am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI)

in Hamburg im Zeitraum von 2020 bis 2022 Auswirkungen des technologischen Wandels auf Kinder und Jugendliche. Das Projekt soll Ordnung in den Daten-Dschungel zu diesem Bereich der Mediengesellschaft bringen. Nach Angaben des Leibniz-Instituts für Medienforschung ist die internationale Datenlage zum Themenfeld Kinder und Online-Medien zwar bereits umfangreich, aber sie ist zugleich heterogen und zum Teil widersprüchlich.

Projektiert ist die Konzeption und Umsetzung einer umfassenden, dynamischen und paneuropäischen Wissensplattform zu diesem Forschungsbereich, der infolge der zunehmenden Mediatisierung der Lebenswelten junger Menschen weiter an Bedeutung gewinnt. Dabei sollen Forscherinnen und Forscher aus anderen Ländern beteiligt werden. Die geplante Wissensplattform soll einen Überblick über die Forschungslage geben und den Zugang zu empirischen Daten ermöglichen. Die Wissenschaft erhält so einen Überblick über Forschungen zu digitalen Kommunikationsräumen und ihren Auswirkungen auf junge Menschen einschließlich ihrer Gesundheit, ihres Lebensstils, ihrer Beteiligung an diesen Kommunikationsräumen, ihres Wohlbefindens und ihrer Sicherheit. Die Studie trägt den Titel „Children Online: Research and Evidence (CORE)“.

Das CORE-Projekt möchte Forschenden und Forschungseinrichtungen helfen, wichtige Forschungslücken zu identifizieren und bestehende Forschungsergebnisse und Daten optimal und sachkundig zu nutzen. Zugleich soll das Projekt dazu beitragen, empirische Erkenntnisse im Bereich der Medienforschung zu kontextualisieren. Dazu wird es theoretische und methodische Ansätze sowie ethische Reflexionen und Richtlinien anbieten. Dabei sollen Forschungsarbeiten aus allen EU-Mitgliedstaaten und aus einer Reihe anderer europäischer Länder einbezogen werden. Die Plattform soll gemeinsam mit relevanten und einflussreichen Interessengruppen entwickelt werden. Ansprechpartner ist der Direktor des Leibniz-Instituts für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI), Prof. Dr. Uwe Hasebrink (Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, Tel.: 040/450 21 70, E-Mail: u.hasebrink@leibniz-hbi.de).

Gerd Brenner

Bernhard Hauptert/Ingo Schenk

Projekt „Dorf-Leben“. Qualifizierung Jugendlicher zu Dorfraum-Entwicklern¹

Ein Beitrag der Jugendarbeit zur Entwicklung ländlicher Räume durch Jugendliche² (I)

In der Jugendarbeit gibt es eine lange Tradition, ihren spezifischen pädagogischen Ansatz als Bildung zu konzipieren. Daher erhebt Jugendarbeit seit jeher den Anspruch, ein spezifischer Ort von Bildung zu sein und sich von Bildung im Allgemeinen, aber auch im schulischen Sinn zu differenzieren; Jugendarbeit muss sich von daher dem Anspruch stellen, Bildung in ihrer konkreten Praxis zeithistorisch je spezifisch zu realisieren (vgl. Sturzenhecker 2001).³

Die Kampagne Evangelische Jugend vor Ort: Auf dem Weg zur kinder- und jugendfreundlichen Kirche

Bildung in der (kirchlichen) Jugendarbeit³, so unser Ansatz, braucht neben struktureller Vorbereitung in der Jugendarbeit selbst die (Nach-)Qualifizierung des pädagogischen Personals. Denn als konstitutive Funktion professioneller Praxis steht die Vermittlung zwischen Theorie und Praxis (vgl. Hauptert/Kraimer 1991 und Hauptert 2000) wie auch das Einüben in ein gemeinsam geteiltes professionelles Verfahren in Rede. Die Kampagne 2017 des Landesjugendpfarramtes eröffnete institutionell die Möglichkeit, andere Formen pädagogischer Praxis zu erproben; mit dem Projekt „Dorf-Leben“ konnte diese Jugendarbeitspraxis dann realisiert werden. Jugendliche Aktivitäten, die pädagogisch begleitet werden, erweisen sich dann als Ausgangspunkt und Motor des Neuen, im speziellen Fall sowohl in der Dorf- bzw. Regionalentwicklung als auch in der Entwicklung der Arbeit in und von Kirchengemeinden.

Hieraus erklärt sich auch, dass Maßnahmen, die – wie die Qualifizierung Jugendlicher – als Dorfraum-Entwicklung konzipiert sind, eine lange organisatorische und pädagogische Vorlaufzeit benötigen. So haben die Autoren bereits seit 2006 im Kontext Evangelischer Jugendarbeit begonnen, sich intensiver mit den aufkommenden Themen „Kompetenz“, „Demografie“, „Sozialer Raum“, „Schule“ und „Veränderung des Generationenverhältnisses“ auseinanderzusetzen. Aus dem Zeitraum davor liegen im Übrigen zahlreiche Veröffentlichungen zur Professionalisierung Sozialer Arbeit vor, die heute weitestgehend vergessen sind oder aber in Fachkreisen ignoriert wurden. Durch die zeitgeistkritische Auseinandersetzung mit den oben genannten Themen entstand dann die auf sieben Jahre angelegte Kampagne „Evangelische Jugend vor Ort“ des Landesjugendpfarramtes der Evangelischen Kirche der Pfalz. Ihr Ziel war es, eine „Rückgewinnung evangelischer Jugendarbeit“⁴ einzuleiten und Jugendarbeit generell gegen den Zeittrend wieder stärker vor Ort in den Dörfern und Kirchengemeinden zu verankern.

Diese Kampagne greift die fundamentale Kritik an dem „neoliberalen Zeitgeistdenken“ (*Kompetenzdebatte*, Kompetenzorientierung etc.) auf, diskutiert und reagiert aber zugleich auch auf die u. E. falsche *Demografiedebatte*, die letztlich mit ihrer Statistik-Apologie den ländlichen Regionen die nahende Vergreisung, wenn nicht gar den nahen Tod voraussagte (vgl. Henkel 2018) – eine Prognostik, die sich dann angesichts der aktuellen Entwicklungen zumindest als unwahr, wenn nicht als gänzlich falsch erwies (Klemm u. a. 2017). Hieraus ergaben sich dann auf zwei Ebenen Konsequenzen für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen:

- a. Zum einen die Professionalisierung der hauptamtlichen pädagogischen Mitarbeiter/innen der evangelischen Jugendarbeit mittels einer Schulung zu „pädagogischen Berater/innen“ voranzutreiben und die Entwicklung eines *mäeutisch-pädagogischen Ansatzes* in der Arbeit mit Jugendlichen vor Ort. Bei der Schulung zum „Pädagogischen Berater“ stand die Einübung in das „*Verfahren der Fallrekonstruktion*“ in der Theorietradition der „objektiven Hermeneutik“ im Mittelpunkt. Diese ermöglicht es, den „Sozialen Raum“ (eines Dorfes, einer Region, sonstiger sozialer Gebilde) mit einem eigenen Analyseverfahren aufzuschließen und dadurch neue pädagogische Perspektiven zu öffnen. Dieser letzte Aspekt entwickelte sich später in der Zusammenarbeit mit Jugendlichen zu einem wesentlichen Transformationsfaktor in der pädagogischen Arbeit.
- b. Zweitens stellte sich die Frage, wie die *Perspektiven der Jugendlichen* in diesen (pädagogischen) Prozess integriert werden können. An einem sogenannten Strukturwochenende mit Jugendlichen, die sich in der Evangelischen Jugendzentrale Otterbach/Lauterecken engagierten, wurde das „Projekt Dorfleben“ aus der Taufe gehoben. Dort bemängelten die Jugendlichen, dass sie zwar in ihrem Dorf als Kinder gute Angebote vorfänden, als Jugendliche jedoch nach und nach immer weniger Möglichkeiten der aktiven Mitgestaltung bekämen und in der Folge ihre Perspektive in Bezug auf die Dorfentwicklung von den Erwachsenen wenig bis kaum zur Kenntnis genommen werde.

Sie werden – so ihr Eindruck – von den Erwachsenen (in Dorf, Gemeinde und Kirche) zumeist nicht ernst genommen bzw. nur als Störfaktor wahrgenommen. Diese Einschätzung gilt auch für die Hauptamtlichen. Ebenso wurde von den Jugendlichen kritisiert, dass Politik, Vereine und Kirche es nicht schafften, vor Ort im Sinne einer „Orts-Gemeinde“ zusammenzuwirken und gemeinsam jenseits von Partikularinteressen die Anliegen der Gemeinde zu vertreten.

Von Dorf-Leben zur Dorf-Entwicklung

Diese Überlegungen bildeten dann den Ausgangspunkt, um mit Jugendlichen und Hauptamtlichen, die sich im Rahmen der Evangelischen Jugendarbeit engagieren, gemeinsam das Projekt „Dorf-Leben I“⁵ ins Leben zu rufen. Bei diesem Initialprojekt ging es noch darum, ein im Dorf latentes Thema (z. B. Kommunikation, Zusammenhalt der Gemeinschaft, Geschichtsverdrängung) mit den Dorfbewohnern gemeinsam an einem Wochenende (spielesisch) zu bearbeiten. Sehr schnell stellten wir jedoch fest, dass wir zwar zu guten Ergebnissen gelangten, die tatsächlichen Veränderungen im Dorf jedoch nur von kurzer Dauer waren. Dies insbesondere deswegen, weil zwei Aspekte nicht geklärt wurden: Erstens wurde deutlich, dass es einer weiterführenden Begleitung und Unterstützung der angestoßenen Entwicklung im Dorf braucht, die von „außen“ kommen muss. Zweitens wurde deutlich, dass

zwar die Jugendlichen voller Eifer mitarbeiteten, dass jedoch die theoretische Durchdringung fehlte, wenn es um die pädagogische Begründung der jeweiligen Aktionen und deren Realisierung ging. Als Konsequenz aus diesen ersten Erfahrungen wurde dann in den Folgejahren das Projekt „Dorf-Leben – Qualifizierung Jugendlicher zu Dorfraum-Pionieren“ entwickelt, welches dann aktuell (2018 – 2020) zum dritten Folgeprojekt „Dorfraum-Entwickler“⁶ weiterentwickelt wurde.

Die zentrale Projektidee, die nun unter Federführung des Grundsatzreferates des Landesjugendpfarramtes der Evangelischen Kirche der Pfalz in Zusammenarbeit mit Bernhard Hauptert und Albert Herrenknecht entwickelt wurde, war es, einen praktischen, theoretischen und „empirischen“ Gegenpol zur sogenannten „Landflucht“ zu schaffen und die Demografiedebatte positiv zu nutzen, um Dorf und Region für die Jugendlichen aus einer neuen Perspektive heraus erfahr- und erlebbar zu machen. Dabei sollen Elemente der Pädagogik, der Sozialforschung sowie land- und raumsoziologische Theorieansätze miteinander verknüpft werden mit dem Ziel,

„das eigene Dorf als selbst gestaltbaren Sozialraum zu erleben. Über die Selbstaneignung des Dorflebens finden die Jugendlichen zurück in und zu ihrem Dorf und lernen es nun als einen Raum für eigene Möglichkeiten erkennen. So entsteht eine neue Ortsidentität, die dafür entscheidend sein kann, ob Jugendliche in ihrem Dorf eine Zukunft sehen und ob sie auch bei einer ausbildungs- oder studiumsbedingten Abwanderung wieder zurückkehren wollen. Das ‚selbst-entdeckte‘ Dorf bleibt ein wichtiges Motiv bei dieser ‚Lebensentscheidung‘“ (LEADER-Antragsformulierung 2012).

Die Entwicklung der Organisationsstruktur des Projekts und erste Treffen mit den Jugendlichen

Damit von Beginn an in den einzelnen Projektteams Struktur- und Rollenklarheit herrschte, brauchte es eine gut durchdachte Organisationsstruktur, die „unsichtbar“ im Hintergrund ablief. Die organisatorische Herausforderung war es, in fünf Dörfern je fünf unterschiedliche *Projektteams*⁷ zu koordinieren und zu motivieren und die jeweiligen Arbeitsabläufe aufeinander abzustimmen. In unserem Fall wurden ein *Organigramm* entwickelt und interne *Arbeitsplatzbeschreibungen* für die jeweiligen Akteure erstellt. Die Zusammenarbeit wurde per *Vertrag* geregelt.⁸ Ausgangspunkt der unterschiedlichen Gespräche vor Ort war das artikulierte Interesse der Jugendlichen, in diesem Projekt mitzuarbeiten.

Jugendliche, die im Kontext der Evangelischen Jugend mitarbeiteten, erfuhren von der Idee der „Dorfraum-Pioniere“ und waren bereit, sich vor Ort einzubringen und mitzuarbeiten, um konkrete Veränderungen zu planen und zu initiieren. Vorab sei noch festgehalten, dass sich die teilnehmenden Dorfraum-Pioniere aus Jugendlichen des jeweiligen Dorfes oder der jeweiligen Kleinstadt zusammensetzten; zudem wurden noch Jugendliche gewonnen, die in der Evangelischen Jugend in der jeweiligen Region organisiert waren. Damit sollte gewährleistet werden, dass der eigene und der fremde Blick in der Feldforschung präsent war. Denn im Sinne einer ethno-phänomenologisch-rekonstruktiven Forschung ist es gerade von Bedeutung, mit den Teilnehmenden diesen „*Blick des Fremden*“ am scheinbar Bekannten einzuüben. So begann die erste Sitzung nach einer kurzen Vorbereitung mit einem „lockeren Spaziergang“ durch das Dorf. Mit Papier und Stift war die einzige Aufgabe, scheinbar Bekanntes zu notieren.

Nachdem sie mit dem verantwortlichen Mitarbeiter des Projektträgers Kontakt aufgenommen hatten, wurde ein Termin mit weiteren interessierten Jugendlichen vor Ort vereinbart und ein erstes Treffen durchgeführt. Dieser erste Termin stellte sich immer wieder als hoch bedeutsam für den gesamten Verlauf des Projektes heraus. Die Jugendlichen, die vor Ort angetroffen wurden, hatten bereits die unterschiedlichsten positiven, aber auch negativen Erfahrungen mit verschiedenen Formen der „Jugendbeteiligung“ (Jugendparlament, Dorfmoderation etc.) erlebt und waren oftmals enttäuscht, dass sie lediglich als „Informanten“ (Probanden) im Rahmen sog. „Dorfmoderationsprojekte“ dienten oder in Jugendparlamenten zwar reden, aber nicht mitreden durften, dass ihre ureigensten Interessen nur am Rande wahrgenommen und ihre innovativen Vorschläge i.d.R. nicht umgesetzt wurden.⁹ „Bisher waren wir immer nur für Erwachsene interessant, damit die Perspektive der Jugendlichen mit aufgenommen wird und sie bestätigt bekommen, was sie vorher schon für uns machen wollten“, erklärte ein frustrierter jugendlicher Teilnehmer. Entsprechend skeptisch verliefen dann auch die Gespräche bei den ersten „Werbe“-Treffen, bei denen es im Wesentlichen darum ging, die Jugendlichen für die Idee der Dorfraum-Pioniere zu begeistern und zu gewinnen. Diese fanden in einer Scheune, in Jugendtreffs, auf Skaterplätzen und in Dorfkneipen etc. statt. So fand bspw. das Treffen in Lauterecken samstags während der Sky-Bundesliga-Übertragung in einer ortsansässigen Kneipe statt.

Der zweite wichtige Aspekt ist das *Gesprächsthema*. Unserer Erfahrung nach hilft ein direkter Einstieg mittels des rekonstruktiven Verfahrens. Hierbei ist es bedeutsam, die Themen der Jugendlichen behutsam einzubringen. In Lauterecken gingen wir wie folgt vor: Wir haben zunächst Lauterecken zu Fuß erkundet, einen ersten, oberflächlichen Eindruck von den Menschen dort gewonnen, erste Gespräche geführt und die lokale Stimmung zu ergründen gesucht. Dann wurden die Jugendlichen gefragt, warum die Stadt Lauterecken „Lauterecken“ heißt. Nachdem sie anfangen, ihr Wissen darzulegen, wurde im Sinne eines Wortspiels vorgeschlagen, Lauterecken in „lauter“ „Ecken“ zu trennen, was bei den Jugendlichen spannende Assoziationen hervorrief. Diese mündeten dann in eine konkrete Aussage: „Jetzt wissen wir, warum wir hier bei den politischen Verantwortlichen *laufend anecken*.“ Im Übrigen blieben diese Assoziationsketten das Projekt über in Lauterecken „stilbildend.“ Hoch motiviert wurden nun die ersten Termine vereinbart.

Vergleichbar lief auch die Rekrutierung der Jugendlichen in den vier anderen Dörfern ab; was uns zeigt, dass Jugendliche bereit sind, sich in ihrem Dorf einzubringen, um die Zukunft zu gestalten. Es braucht jedoch bei den Erwachsenen die Perspektive, dass a) die Jugendlichen von Beginn an selbst bestimmen, ob, wann und wie sie sich engagieren, und b) muss die vereinbarte Zeitstruktur komplett von den Jugendlichen definiert und bestimmt werden. Ebenso muss das kritische Thema „Partizipation“¹⁰ zu Beginn eindeutig geklärt werden. Jugendliche „partizipieren nicht am Projekt“; sie „arbeiten nicht mit“; sondern den Erwachsenen muss klar sein: Es ist zu einem Projekt der Jugendlichen geworden; diese sind die zentralen Akteure. Erwachsene dürfen am Projekt und an den Ergebnissen partizipieren.

Der letztgenannte Punkt ist für den Verlauf des Gesamtprojekts kritisch. Denn es stellte sich die Frage, wie wir auch die Erwachsenen aus dem Dorf in das Projekt integrieren können; diese wollen nicht nur über das Projekt informiert werden, sie wollen selbst mitarbeiten. Daher werden in den zukünftigen Projekten auch die Erwachsenen zu Dorf-Entwicklern – mit dem Nebeneffekt, dass beide, die Jugendlichen und die Erwachsenen, gemeinsame Themen und gemeinsame erarbeitete Konzepte zur Entwicklung ihres Dorfes haben und so auch gegenseitiges Verstehen im strukturierten Dialog möglich wird.

Die methodische Vorgehensweise: Das Verfahren der Fallrekonstruktion/Sequenzanalyse

Die Datenauswertung folgte der Logik der mäeutischen Pädagogik, deren Prinzip die „stellvertretende Deutung des objektiv latenten Sinns“ ist (Wagner 1998, S. 80). Die Jugendlichen wurden, ohne detailliert auf die methodologischen Hintergründe des Verfahrens einzugehen, schlichtweg direkt in das Verfahren eingeführt. Hier lernen die Dorfraum-Entwickler konkret zwischen subjektiver und objektiver Bedeutung der beobachteten bzw. registrierten Daten zu unterscheiden. Wir beginnen in aller Regel mit einem *Rundgang* durchs Dorf und der anschließenden „subjektiven“ Analyse. Im Forschungsalltag kürzen wir bei der analytischen Interpretation ab, in der Rekonstruktion gehen wir sozusagen den methodisch langen Weg.

Als nächstes stehen dann *Internetrecherche*, *Politikfeldanalyse*, *Zeitungsrecherche*, *narrative Interviews* und eine *Rekonstruktion der Geschichte des jeweiligen Dorfes* auf dem Programm. In die jeweiligen Verfahren werden die Jugendlichen kurz eingeführt. In der Regel sind diese schnell in der Lage, die sozialwissenschaftlichen Methoden „fachgerecht“ anzuwenden. Immer wieder zeigt es sich, wie nach der ersten Dorfanalyse das Interesse der Jugendlichen geweckt wurde und wie schnell sie lernen, die Welt mit anderen Augen, diesmal sozialwissenschaftlichen, zu sehen.

So haben sie in einem der untersuchten Dörfer festgestellt, dass die politischen Fraktionen auf ihren Internetseiten wenig bis keinerlei Inhalte der Öffentlichkeit präsentierten, sondern dass Personen im Vordergrund stehen. Diese Analyse des politischen Feldes (Bourdieu) führte dann zur Entwicklung einer Lesart der „symbolischen, an Personen orientierten Politik“ mit der „Folge der permanenten Suche nach Harmonie in der politischen Debatte“. Es wird dann versucht, Kontroversen und politische Diskussionen zu vermeiden; es herrscht die „Friedhofsruhe der Provinz“; es ist die Zeit und die Kultur der Sonntagsredner.

Bestätigt wurde diese Lesart während der Abschlusspräsentation vor dem Stadtrat.¹¹ Der Stadtbürgermeister im Original: „Wenn es eine Debatte gibt, klinge ich ab.“ (In der linken Hand hielt er eine kleine Handglocke, mittels derer er die Sitzung einläutete und sie auch abläuten konnte!). Rückfragen zur Präsentation wurden nicht zugelassen; die Fraktionsvorsitzenden durften ein kurzes Statement abgeben.

Wichtig ist es zu betonen: Mit der qualitativen Methodik und den qualitativen Verfahren darf kein Kontext des Zwangs entstehen, was der Seriosität der Forschung widersprechen würde. Im Gegenteil, die qualitative Methodik kann Horizonte erweitern: Indem die Jugendlichen etwa *narrative Interviews* durchführten, wurden sie zum ersten Mal mit unbekanntem Aspekten der Dorfgeschichten konfrontiert. Einem Jugendlichen erzählte der Urgroßvater zum ersten Mal die Geschichte seiner Kriegsgefangenschaft und die Geschichte der jüdischen Gemeinde im Heimatdorf. Dies hatte nicht zwingend die Aktivierung der Interviewten zur Folge, sondern löste bei den Jugendlichen eher die Frage aus, wieso es keine konkreten oder symbolischen Orte gebe, wo diese für sie relevanten Geschichten erzählt werden könnten. Auch bei *Politikfeldanalyse* und *Dorfbegehung* ging es weniger um eher langweilige Statistik, sondern um freie Assoziationen. Die Dorfraum-Pioniere hatten nicht nur große Freude, (endlich) ungezwungen ihre Gedanken äußern zu können; viel spannender war es, diese Gedanken gegenüber einem Fachsoziologen zu äußern, der sie dann in einen neuen gesellschaftstheoretischen Rahmen stellte und so neue Ebenen der Diskussion ermöglichte, die die Dorf-Jugendlichen bisher nicht kannten.

Kurzum: Von zentraler Bedeutung für die aktive Mitarbeit der Jugendlichen sind erstens die Erhebungsphase, die keinen „Zwangs-Kontext“ bilden darf, in der die Jugendlichen aber erfahren, dass sie die Akteure und Richtungsgeber sind, und zweitens das angeleitete methodische Verfahren – im vorliegenden Fall die Fallrekonstruktion in Tradition der objektiven Hermeneutik –, mittels derer die Daten gemeinsam in einer *Forschungswerkstatt*, die sich als Arbeitsbündnis konstituiert, rekonstruiert werden. Die Ergebnisse der eigenen Forschung werden dann von den Jugendlichen aufbereitet und der Dorfföfentlichkeit in einem Bürgerforum oder aber dem Gemeinde- oder Stadtrat in einer Sondersitzung präsentiert.

Anmerkungen

- (1) Zu Beginn der Arbeit wurde die Bezeichnung „Dorfraum-Pioniere“ gewählt. In der Realisierung zeigte sich, dass der Begriff „Dorfraum-Entwickler“ die Maßnahme besser beschreibt.
- (2) Die Maßnahme erstreckte sich insgesamt über anderthalb Jahre und wurde in ein- und zweitägigen Seminaren organisiert. Es wirkten mit: Prof. Dr. Bernhard Hauptert (Katholische Hochschule Mainz), Albert Herrenknecht (Pro Provincia, Boxberg) und Prof. Dr. Tim Kunstreich (Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie, Hamburg). Die Maßnahme wurde nunmehr bereits in zehn Dörfern in der Region „Lauterer Land“, „Westpfälzisches Bergland“ und „Pfälzer Wald“ durchgeführt.
- (3) Jugendarbeit (verbandliche wie offene) wird – neben dem Prinzip der Vergemeinschaftung – so zum zentralen Ort von Vergesellschaftung neben den institutionalisierten und politisch kontrollierten Orten der Vergesellschaftung, nämlich den formalen Bildungsinstitutionen. Zugleich kommt ihr die Aufgabe zu, den Jugendlichen alternative Deutungen von Welt, alternativ zum Elternhaus und alternativ zur Schule, stellvertretend aufzuzeigen und diesen neuen Deutungen eine Weltpraxis – wenn auch nur temporär – zu ermöglichen. Hierzu gehört die erste (selbst organisierte) Fernreise (ohne Eltern) genauso wie das Ferienlager und das nicht nur nach Spaß duftende Freizeitprogramm. Im Unterschied zur Schule bietet die jugendliche Selbstorganisation daher die Möglichkeit, erste Autonomieerfahrungen nicht nur zu machen, sondern im selbst verantworteten (geschützten) Rahmen auch zu erproben. Jugendverbände, und auch die Offene Jugendarbeit, bieten in- und nonformale Bildung, Frei- und Experimentierräume für Kinder und Jugendliche, zugleich öffnen sie aber auch einen Raum für außerfamiliales Erleben von Gemeinschaft und Identifikation. Dadurch weist sich Jugendarbeit als zentrale Vermittlungsinstanz im Generationenverhältnis aus, in der die „Härten“ der pubertären und adoleszenten Transformations- und Tradierungsaufgaben nicht nur institutionell gebunden werden – und somit prinzipiell thematisierbar werden –, sondern diesen „Härten“ wird auch ein jugendspezifischer Raum zugewiesen, wo nunmehr die „Härten“ stellvertretend für die Jugendlichen gedeutet, gemildert und bearbeitet werden können. In dem zunächst sozialisatorisch strukturell freien Raum der Jugendarbeit – von Elternhaus und von Schule befreit – können nun frei, ungezwungen und vorläufig Tradierungs- und Transformationsanstrengungen unternommen werden, was konstitutiv zur Jugendphase gehört. Unabdingbar ist hierbei, dass die kulturellen Praxen der Elterngeneration, deren Tradierungen und Transformationen kritisiert, verworfen, erprobt und eingeübt werden. Erst in der freien Oszillation und dem Balancieren von und zwischen Tradierung und Transformation der kulturellen Praxis der Elterngeneration entsteht mental und habituell die neue Generation und damit gesellschaftlich Neues.
- (4) Im Folgenden ist mit Evangelischer Jugendarbeit sowohl die kirchliche, von Hauptamtlichen verantwortete Arbeit mit Kindern und Jugendlichen angesprochen als auch die Jugendverbandsarbeit in den Mitgliedsverbänden.
- (5) Dieses erste Projekt wurde dann bereits mit dem „JUPP“, dem „Evangelischen JugendProjektPreis“ prämiert; insbesondere deswegen, weil hier in herausragender Weise pädagogische Theorie und innovative Praxis miteinander verbunden wurden.
- (6) Dorf-Leben ist eine LEADER-geförderte Maßnahme, die 2014 mit dem Brückenpreis des Landes Rheinland-Pfalz in der Kategorie Bürgerbeteiligung und 2017 mit dem Kinderschutzpreis des Deutschen Kinderschutzbundes Landesverband Rheinland-Pfalz prämiert wurde.
- (7) Die Projektteams, die sich im Arbeitsbündnis zusammenfanden, waren zunächst Jugendliche aus

den Dörfern, dann Jugendliche aus dem gesamten Bereich der Evangelischen Jugend Pfalz; hinzu kamen dann noch Jugendreferentinnen der jeweils zuständigen Evangelischen Jugendzentralen, der Grundsatzreferent des Landesjugendpfarramtes und die Vertreter der jeweiligen Projektbüros, die für die inhaltliche Durchführung zuständig waren.

- (8) Die ursprünglich geplante vertragliche Vereinbarung mit den Jugendlichen erwies sich als wenig hilfreich, wirkte vielmehr demotivierend. Verbindlichkeit entstand durch professionell und interessant durchgeführte Treffen, an denen die Jugendlichen aktiv mitwirkten und die Richtung der Forschung bestimmten. Hier mussten die Erwachsenen lernen, sich zurückzunehmen und den Jugendlichen das Wort zu überlassen.
- (9) In fast allen Fällen sind Jugendliche und Bürger der ausgewählten Gemeinden bereits vor unserem Vorhaben mit sog. Beteiligungsverfahren „überraunt“ worden: Dorfmoderation, Dorfgespräch etc. Mit den vielen Moderationstechniken (Karteikarten, Flipchartsammlungen etc.), die auf dem „Markt“ sind, werden lediglich Meinungen abgefragt, die dann an der Pinnwand gesammelt und nochmals repetiert werden. „Flankiert werden solche Defizite durch kunterbunte Wunsch-Umfragen bei den Jugendlichen“ (vgl. hierzu auch Lindner 2018, S. 318). Was allerdings nicht geschieht, ist, dass mit den Jugendlichen in einer Art „Konfrontation“ ganz im Sinne der Tradition der Jugendarbeit gearbeitet wird, ihre Sicht der Dinge in Frage gestellt wird und nicht „partizipativ“ so getan wird, als wäre alles richtig, was gesammelt und gesagt wird. Dieser Frustration der Betroffenen vor Ort, die an solchen Verfahren teilnehmen, begegnen wir ständig. Oftmals sind die produzierten (veröffentlichten) Ergebnisse in den Dokumentationen meist gleich, wie auch die Tatsache, dass „Laiengruppen“ dann zu Jugendarbeit, Breitbandversorgung etc. tagen und dann ratlos oder aktionistisch sog. Projekte der Jugendarbeit initiieren, die haarscharf die Interessen der Jugendlichen verfehlen. Praktisch wird dann meist eine Boulebahn, ein Grillplatz oder Backofen im Dorf realisiert, die fast immer gewünschte Skaterbahn, der öffentlich zugängliche Bolzplatz und der Unterstand für die Clique bleibt leider (fast immer) auf der Strecke.
- (10) In diesem Zusammenhang muss auch mit dem Mythos der Partizipation aufgeräumt werden. Diese funktioniert gerade nicht im Jugendverband oder anderen Bereichen der Jugendarbeit, denn hier wird gerade nicht partizipiert, sondern die Jugendlichen haben das Geschehen selbst in der Hand. Oder aber es bleibt bei einer von den Jugendlichen sofort durchschauten, lediglich semantischen Operation, Jugendliche vermeintlich an einer Entwicklung zu beteiligen, die Erwachsene zuvor bereits durchgeplant haben, ganz im Sinne des heimlichen Lehrplans. Partizipation ist zu einem modernen Zauberwort mutiert. Schillernd, verklärt und verklärend, alternativlos, fast mystisch, sofern die Moderne all dies noch kennen darf – Partizipation. Unauslöschar scheint die Moderne beseelt von dem Wunsch nach ihr. Fast erscheint sie als Wert an sich, der, befreit von allen Selbsterklärungszwängen, einmal ausgesprochen nur auf eines programmiert zu sein scheint: auf Steigerung. Gleich, ob in Politik (Ausgestaltung von politischen Entscheidungen über Sparprogramme, Freiheitsrechte, wohlfahrtsstaatliche Ansprüche, Beteiligungsrechte), in Erziehung (Beteiligung von benachteiligten Kindern am Unterricht), der Wirtschaft (Teilhabe an Einkommens- und Konsummöglichkeiten), dem Recht (Teilnahme an Möglichkeiten juristischer Konfliktlösung), ob in den Massenmedien (Skandalisierung von Ungleichheitsmomenten) oder in Protestbewegungen (Moralisierung insbesondere von ungleicher Teilhabe), sie hat offenbar auch den letzten Winkel der Moderne durchdrungen und lässt sich gleichzeitig ebenso still voraussetzen wie auch lautstark einfordern. Der Begriff steht offenkundig für eine der wichtigsten Sehnsüchte der Gegenwart, für den Drang nach Teilhabe resp. Teilnahme an Kommunikation. Anders formuliert steht sie für die Semantik der Inklusion in Kommunikation, in Gesellschaft.
- (11) Im Übrigen wurden in diesem Dorf, welches rechtlich eine Stadt ist (2.500 Einwohner), unsere Ergebnisse von einigen Bewohner/innen so positiv aufgenommen und diskutiert, dass sich aktuell eine Initiative dafür ausspricht, bei der kommenden Stadtbürgermeisterwahl eine weibliche Kandidatin aufzustellen, um die eingefahrene Dorfpolitik zu aktivieren.

Der zweite Teil dieses Beitrags mit den Literaturangaben erscheint in Heft 6/2020.